

Klaus Manger, *Klassizismus und Aufklärung. Das Beispiel des späten Wieland*. (Das Abendland N. F. 18) Klostermann, Frankfurt/M. 1991. 306 S., DM 86,-.

Anlässlich einer von Klaus Manger 1988 neu edierten Ausgabe von Wielands spätem Roman *Aristipp und einige seiner Zeitgenossen*<sup>1</sup> hat Jan Philipp Reemtsma in der *Zeit* das Mißverhältnis zwischen Text und ausuferndem Kommentar zwar bedauert, zugleich jedoch die Leistung des Herausgebers gerühmt: Dieser verfüge über mehr Wissen als „ein Editor in der Regel über das Objekt seines Tuns weiß, und eine Monographie von Manger über den ‚Aristipp‘ wäre ein Vergnügen“.<sup>2</sup>

Diese Monographie ist nun erschienen, und sie gewährt nicht nur Vergnügen, sondern markiert einen Höhepunkt der Wieland-Forschung. Mangers Habilitationsschrift ist nicht nur die erste umfangreiche Einzelstudie zu Wielands letztem großen Roman, sie würdigt auch Wielands Gesamtwerk, als dessen Zusammenschau und Höhepunkt Manger den *Aristipp* deutet. Ihr Ziel ist der erstmalige Versuch, „die Makropoetik des ‚Aristipp‘ als Einheit zu begreifen“ (S. 40) sowie den „Zusammenhang des Romans mit der Ästhetik der Zeit“ (S. 243) aufzuzeigen. Beides kommt einer ‚unerhörten Begebenheit‘ gleich: Weder ist der unabgeschlossene, folglich oft als ‚fragmentarisch‘, ‚langatmig‘ und ‚diffus‘ bezeichnete Briefroman als einheitliches Hauptwerk bisher überhaupt wahrgenommen worden,<sup>3</sup> noch sind an ihn wesentliche ästhetische Fragestellungen je herangetragen worden, gilt er doch als anachronistisches Spätwerk, mit dem sich Wieland endgültig aus seiner Gegenwart verabschiedet habe.

Die Argumentation der Studie hat die Form eines Triptychons. Sie beginnt – nach einigen Präliminarien über „Entstehung und Wirkung“ des *Aristipp* (S. 7–45) – mit grundsätzlichen und grund-

---

<sup>1</sup> Christoph Martin Wieland, *Werke in zwölf Bänden*. Bd. 4: *Aristipp und einige seiner Zeitgenossen*. Hg. von Klaus Manger. Frankfurt/M. 1988.

<sup>2</sup> Jan Philipp Reemtsma, „Zeitgenosse Chr. M. Wieland“. In: *Die Zeit* vom 6. Januar 1989, Nr. 2, S. 32f., hier S. 33.

<sup>3</sup> Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel: Bekanntlich bilden sie inmitten einer hinlänglich bekannten negativen Wieland-Rezeption eine dünne Kette, die von Arno Schmidt bis zu wenigen Beispielen einer späten literaturwissenschaftlichen Wieland-Renaissance reicht. Darunter: Horst Thomé, „Utopische Diskurse. Thesen zu Wielands ‚Aristipp und einige seiner Zeitgenossen‘“. In: *Modern Language Notes* 99 (1984), S. 503–521.

legenden Studien zu Wielands „Entscheidung für die Gattung des Briefromans“ (S. 46–82) und „Wielands Poetik“ (S. 83–105). Dem folgt ein umfangreicher Interpretationsteil (S. 106–241), der die verschiedenen Schichten des Romans auseinanderfaltet und den „erotischen“, den „philosophischen“, „humoristischen“, „politischen“ und „historischen“ Roman differenziert. Die Summe des Buches schließlich findet sich unter der Überschrift „Wielands Klassizismus“ (S. 242–290) – ein Versuch, nicht nur die Einzelinterpretationen zu einer Gesamtbewertung des Wielandschen Œuvres zu bündeln, sondern die Darstellung, getreu dem Buchtitel *Klassizismus und Aufklärung*, in eine geistesgeschichtliche Synthese neuer epochaler Zusammenhänge münden zu lassen.

Zunächst jedoch und zu Beginn rekonstruiert Manger den *Aristipp* (1801/1802) seinerseits als eine Summe der Wielandschen Werke. Diese finden mit dem Formexperiment des großen Briefromans ihren Abschluß in einer „Ästhetik des Dialogs, die es verdient, neben Winckelmanns ‚Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke‘ von 1755 als Begründung der klassizistischen Ästhetik zu stehen“ (S. 59). Manger faßt die von Wieland für diese Ästhetik gleichsam aktivierten Traditionen (Platon und Xenophon, Symposien-, Dialog- und Briefliteratur) kurz zusammen und entdeckt den Leser als Adressaten und zentrale Bezugsfigur für die Organisation des Romans (S. 63f., 71, 76). Dem selbst eingestandenem Problem, daß Wielands Werk „keine systematische Poetik“ (S. 90) aufzuweisen habe, begegnet Manger mit dem Vorschlag, das Wielandsche Werk als konsequente Ausführung einer „Gesprächspoetik“ (S. 84) zu begreifen. Ausgehend von Wielands eigenem Briefwechsel und dem grundsätzlichen und oft bemerkten Gesprächscharakter vieler seiner Romane und Verserzählungen geraten dabei zahlreiche verstreute Merkmale des Wielandschen Werkes unter eine einheitliche, poetologische Perspektive: das Zusammenwirken verschiedener Künste in einer „Ästhetik der Lebendigkeit“ (S. 92), die der Wielandschen Horaz-Übersetzung entnommene „Kunst des Mischens“ (S. 93) als „Zusammensetzung“, nicht „Auflösung“ (S. 94) verschiedenster Stilmuster, die solcherart „antiromantische Poetik“ (S. 97) als „vollkommene Realisation des Prinzips der Digression“ (S. 103), der *Aristipp* schließlich als „weitreichende Verwirklichung der Horazischen Poetik“ (S. 88).

Klaus Manger versteht es, Einblicke in Quellen und Struktur des *Aristipp* mit Ausblicken auf das Wielandsche Gesamtwerk und die zeitgenössische Ästhetik souverän zusammenzuflechten. Das in der Kapitelüberschrift vorge setzte Ziel, aus dem *Aristipp* Wielands „Poetik“ zu dechiffrieren, ist indes nicht eben leicht zu erkennen. Der im Zusammenhang mit Winckelmann (S. 95) gebrauchte und der „Romantik“ (S. 97) entgegengesetzte Begriff des „Klassizismus“ bleibt (vorerst) ungeklärt. Struktur und Inhalt des Romans seien durch die „historisch gebundenen Gegenstände“ festgelegt, die „überzeitliches Interesse beanspruchen und gewissermaßen Konstanten einer Kulturanthropologie bilden“ (S. 99). Wie sich nun in Wielands *opus maximum* Zeitgeschichte und Romanform zueinander verhalten, bleibt hier ähnlich unbestimmt wie in der Rede vom „variablen Weltentwurf“ des Wielandschen Romans, „in dem, genauso wie im erlebten Leben auch, allein das Individuum die invariable Konstante bildet“ (S. 105). So scheint „Wielands klassizistische Poetik des Mischens“ unzweifelhaft die „multiperspektivische Welt vielgestaltig vor Augen“ zu führen (S. 105): Im Ergebnis jedoch geht diese Bestandsaufnahme über die bahnbrechende Wielandstudie Jan-Dirk Müllers<sup>4</sup> aus dem Jahre 1971 nicht hinaus. Dies mag auch daran liegen, daß Manger methodisch wie interpretatorisch nicht gerade Neuland betritt. Methodologischer Gewährsmann ist allein Hans-Georg Gadamer (S. 43): Bezüge auf moderne Theorien der Intertextualität, die bei der von Manger immer wieder ins Feld geführ-

<sup>4</sup> Jan-Dirk Müller, *Wielands späte Romane. Untersuchungen zur Erzählweise und zur erzählten Wirklichkeit*. München 1971.

ten „Kunst des Mischens“ naheliegend wären,<sup>5</sup> unterbleiben; einzelne Verweise auf Umberto Eco's *Das offene Kunstwerk* (S. 63, 77) und Roland Barthes' *Die Lust am Text* (S. 133) wirken eher zufällig. Mangers Arbeit ist geistesgeschichtlich im besten Sinne; hierin liegen ihre Stärken, aber auch ihre Grenzen.

Als Pioniertat hingegen kann die sich anschließende Interpretation des *Aristipp* gelten, in der Manger die zahlreichen Verbindungslinien des Romans zur zeitgenössischen Philosophie, Literatur und Malerei mit bewundernswerter Gelehrsamkeit aufdeckt. Schlüsselbegriff ist dabei der von Erwin Panofsky entlehnte Ausdruck „disguised symbolism“ (S. 114 passim), mit dem Manger den Leser durch das kunstvolle Labyrinth des Wielandschen Romans führt und innerhalb der „Makropoetik“ des Gesprächsromans die „Mikropoetiken“ (S. 45) der darin zusammengeführten Romanformen in archäologischer Kleinarbeit profiliert. Auf die dabei zutage geförderten Ergebnisse wird die Wieland-Forschung fortan nicht mehr verzichten können: auf den Kontext der Lais-Figur im Rahmen des „erotischen Romans“,<sup>6</sup> auf den Nachweis der Genauigkeit, mit der Wieland die antike Philosophie um Sokrates in seinem „philosophischen Roman“ kaleidoskopartig auseinanderfächert, auf die Bestimmung des über Friedrich Justus Riedel (S. 141) vermittelten „ästhetischen Relativismus“ (S. 153), der zu Jean Paul und dem „humoristischen Roman“ überleitet, sowie auf die Bedeutsamkeit der Platon-Kritik in Wielands „politischem Roman“, die nach der Lektüre von Mangers Buch nicht mehr als ‚weitschweifig‘ oder gar ‚überflüssig‘ abgetan werden kann. Auch hier jedoch, in der Ausbreitung und Kontextualisierung des von Wieland vorgegebenen Materials, scheint der Verfasser zuweilen sehr zurückhaltend, wenn es die Linien des Romans sowohl in die außerliterarischen Debatten der Zeit um 1800 als auch in die Moderne zu verlängern gälte. In der im Roman geführten Auseinandersetzung um „Lebensklugheit“, „Lebensweisheit“ (S. 143) und „praktische Vernunft“ (S. 150) wird ja nicht nur das Ideal der *aurea mediocritas* von Wieland beschworen, welches „in das Zentrum der klassizistischen Ästhetik führt“ (S. 147), sondern zugleich eine großangelegte Kritik der Kantischen und idealistischen Philosophie inszeniert – provozierend sowohl damals als auch in der seither nicht abreißen lassen Debatten um moralphilosophischen Universalismus. Desgleichen interpretiert Manger die politische und anti-platonische Kritik Wielands nicht so sehr als zeitgemäßen – und verschlüsselten – Beitrag zur postrevolutionären Situation in Deutschland denn als „allgemeinen Widerspruch gegen jede Form von Indoktrination, Dogmatismus und Totalitarismus“ (S. 192), gegen jede mythisch religiös oder staatlich abstrakte Bevormundung des Menschen“ (S. 193). Was sich hier als Fortschreibung einer seit langem bekannten ‚liberalistischen‘ Vereinnahmung des ‚politisch interessierten

<sup>5</sup> Bereits vorgeführt bei Wolfgang Preisendanz, „Die Muse Belesenheit: Transtextualität in Wielands ‚neuem Amadis““. In: *Modern Language Notes* 99 (1984), S. 539–553.

<sup>6</sup> Um den sich Klaus Manger in seiner *Aristipp*-Edition bereits durch den Wiederabdruck seltener und entlegener Dokumente verdient gemacht hat: Christoph Martin Wieland (Anm. 1), S. 931ff.

Klassikers' abzuzeichnen scheint,<sup>7</sup> könnte jedoch Methode haben, wenn man Karl Poppers *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* (angeführt S. 181, Anm. 96) als die Begleitmelodie der Argumentation hervortreten ließe. Dann erschiene Wieland in seiner Kritik an Platons *Politeia* als einer „Grundlegung des totalitären Staates“, im Kampf um „Gegenaufklärung“ (S. 196) und „Ideologie“ (S. 197), plötzlich als Popperianer *avant l'homme*, der die „Staatskritik“ im Roman „zeitunabhängig“ (S. 200) vorträge und die „Unteilbarkeit des Individuums“ (S. 234) propagierte. Die *Aristipp*-Interpretation gewinnt dadurch dann doch, gleichsam unter der gelehrten Hand, eine kryptische aktualisierende Tendenz,<sup>8</sup> durch die – trotz ihrer Allgemeinheit – Wielands *Aristipp* in das Blickfeld der Moderne rückt.

Mangers Ziel freilich ist ein gänzlich anderes. In Wielands glücklicher Position auf der „Grenzscheide zweier Zeitalter“ (S. 241) soll sich der „originale Klassizismus“ (S. 244) verkörpern, den die grundlegende These der Arbeit als „das adäquate Erscheinungsbild der Aufklärung“ (S. 266) festhalten will. Manger nähert sich dieser These nicht über die Rekapitulation der verzweigten literarischen Antike-Rezeption im 18. Jahrhundert, sondern über klassizistische Tendenzen in den bildenden Künsten. Dieser ‚Seiteneinstieg‘ gehört zu den originellsten Teilen des Buches, wie überhaupt die immer enge Bezugnahme auf die Malerei zu den Glanzstücken dieser Wielandstudie gehört. Auch bei den Malern der Zeit, von Mengs bis Carstens und Tischbein, findet Manger jene dialogische Tendenz klassizistischer Kunst, die das Griechische nicht kopiert, sondern als Ausdruck und Maß der eigenen Zeit variiert: eine „Ästhetik der Lebendigkeit“ (S. 276). Die These hat einiges für sich, zumal das weitgespannte Thema von terminologischen Stilfragen (S. 266ff.) bis zu Beobachtungen an der Berliner Architektur um 1800 (S. 270ff.) reicht. Während der geistesgeschichtliche Bogen des „Klassizismus“ von der Renaissance bis Wieland, einem der „letzten Humanisten“ (S. 265), mitunter sehr weit geschlagen wird, bleibt für die Endphase dieser Entwicklung, jene Epoche von Klopstock, Winckelmann, Herder und Kant, nicht allzu viel Raum. Ob die „klassizistische“ Tradition der „Aufklärung“ in der sozial- und funktionsgeschichtlichen These, die Antike-Rezeption der frühen Moderne bedeute „Utopie“ und „Zuflucht“ (S. 271) zugleich, noch aufzugehen vermag, ist zumindest diskussionswürdig. Der Anspruch Mangers, nicht nur einen wesentlichen kulturhistorischen Strang des 18. Jahrhunderts illuminiert zu haben, sondern wie in einem Handstreich die Engführung von „Aufklärung“ und „Klassizismus“ – mit Wieland als Endpunkt – einzufädeln, ohne auf die moderne Aufklärungs-

<sup>7</sup> Kritisch dazu bereits Herbert Jaumann, „Politische Vernunft, anthropologischer Vorbehalt, dichterische Fiktion. Zu Wielands Kritik des Politischen“. In: *Modern Language Notes* 99 (1984), S. 461–478.

<sup>8</sup> Auch Wielands Beitrag zu den „Popularwissenschaften“ (S. 135) seiner Zeit erhält eine aktualisierende Note, wenn Wielands „historischer Roman“ mit dem heute grassierenden „Bedürfnis nach erzählter Geschichte“, dem „Interesse für Biographien, Autobiographien, Briefsammlungen, kommentierte Briefeditionen“ (S. 239) in Verbindung gebracht wird. Leider ist die wichtigste Publikation zum Thema „Popularphilosophie“ nicht mehr berücksichtigt: Doris Bachmann-Medick, *Die ästhetische Ordnung des Handelns. Moralphilosophie und Ästhetik in der Popularphilosophie des 18. Jahrhunderts*. Stuttgart 1989.

forschung seit Koselleck und Habermas überhaupt einzugehen: Dies bleibt zumindest ein gewagtes Unternehmen.

Wielands *Aristipp* jedenfalls wird in diesem Szenario aus der verborgenen Nische eines unzeitgemäßen ‚antiquarischen‘ Romanwerks in die Ehrenloge eines letzten Höhepunkts „klassizistischer“ Traditionen befördert. Mangers Buch, eine ‚Rettung‘ im besten Lessingschen Sinne, ist zugleich der eindrucksvolle Abschluß einer Wiederentdeckung des späten Wieland, die von Jan-Dirk Müller (1971) über Horst Thomé (1984) und Jan-Philipp Reemtsma (1989) bis Klaus Manger auch jene Widersprüche bereithält, die eine künftige Forschung motivieren könnten. Für Manger sammelt Wieland im *Aristipp* „noch einmal zu einem letzten großen Symposion, bevor sich die Dichtung in die Einsamkeit von Isolation, Monolog, Verstummen beziehungsweise in die Surrogate von Traum, Rausch oder künstlichen Paradiesen zerstreut“ (S. 206). Thomé findet im *Aristipp* Verfahren der modernen Diskurstheorie vorgeprägt, Reemtsma assoziiert Freud und Joyce. Wieland immer noch auf der „Grenzscheide“: Über Alterität und Modernität des Wielandschen Spätwerks scheint das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Universität Göttingen  
Seminar für deutsche Philologie

Humboldtallee 13  
D-37073 Göttingen

Walter Erhart